

Karen Witemeyer

Ein *Stiefel*  
kommt  
selten allein

  
Francke

# Kapitel 1

Three Cedars Ranch  
Palo Pinto County, Texas  
Sommer 1889

Sie war erst seit zwei Wochen von der Schule zu Hause und schon versuchte ihr Vater, sie zu verheiraten. Samantha Dearing kochte innerlich, während sie die Tür zum Arbeitszimmer ihres Vaters aufriss und eintrat.

Ihre Mutter hatte sie zu einer Dame erzogen und ihr einge-trichtert, dass man als eine solche niemals die Stimme erhebt oder sich öffentlich an Meinungsverschiedenheiten beteiligt. Nur deswegen hatte Samantha darauf verzichtet, ihrem Vater den Krug mit Bowle über den Kopf zu schütten oder einen mächtigen Wutanfall zu bekommen, als sie den eigentlichen Grund für das Fest heute Abend durchschaut hatte. Nein, sie war mit einem Lächeln im Gesicht auf den mächtigen und ein-flussreichen Eli Dearing zugegangen, hatte geduldig gewartet, bis er sein Gespräch mit einem der vermögenden Junggesellen beendet hatte, die er zur Willkommensfeier seiner Tochter ein-geladen hatte, und ihn freundlich zu einem kurzen Gespräch unter vier Augen gebeten.

Der Seidenrock ihres himmelblauen Ballkleids raschelte laut, während Samantha an der Sitzecke im Arbeitszimmer ihres Va-ters vorbeirauschte und zu seinem Schreibtisch ging. Sie war der-maßen aufgebracht und machte so große Schritte, dass die Nähte ihres engen Rocks zu reißen drohten und die Turnüre über der Schleppe ein wenig aus der Balance geriet. Sie richtete ihre vol-le Aufmerksamkeit – und ihren ungezügelten Ärger – auf ihren Vater.

»Ich lasse mich doch nicht an den Höchstbietenden verkaufen!«

Ihr Vater runzelte die Stirn und machte die Tür zu. »Sprich leiser!«

»Selbstverständlich.« Sie deutete einen alles andere als ehrerbietigen Knicks an. »Was immer der Rinderkönig gebietet.«

Er kniff die Lippen zusammen. »Ich weiß nicht, welche Laus dir über die Leber gelaufen ist, Samantha, aber ich erwarte von dir, dass du respektvoll mit mir sprichst.«

»Und im Gegenzug erwarte ich, respektvoll *behandelt* zu werden.«

Ein bedrohliches Funkeln flackerte in den stahlblauen Augen ihres Vaters auf. Die Sehnen an seinem Hals traten deutlich hervor, als er einen Schritt auf sie zu machte. »Hat sich einer unserer Gäste unanständig verhalten?« Die Frage war von einem gefährlichen Knurren begleitet.

Samantha blinzelte verblüfft. Konnte es sein, dass ihm in Wirklichkeit viel mehr an ihr lag, als sie angenommen hatte? Nachdem sie drei Jahre lang von der Ranch verbannt gewesen war, um den Schulabschluss zu machen, hatte sie ihren Wert als Tochter irgendwo unterhalb der Stiere und oberhalb der Hühner einsortiert.

Sie zügelte sich ein wenig und gab sich Mühe, etwas sanfter aufzutreten. »Nein, Dad. Niemand hat sich unanständig verhalten. Aber die Herren, die du zu dieser kleinen Feier eingeladen hast, haben anscheinend den Eindruck, ich wäre nach Texas zurückgekommen, um einen Ehemann zu finden. Offenbar sind sie alle fest entschlossen, sich für diese Position zu bewerben, denn am laufenden Meter rattern sie ihre Vorzüge herunter, so als wären sie ein Stoff, aus dem mein nächstes Ballkleid geschneidert werden soll: die teure importierte Spitze, die meinen gesellschaftlichen Status verbessern würde. Die weiche, blaue Seide, die perfekt zu meinen Augen passen würde. Der praktische Popelin, der strapazierfähig ist und trotzdem eine gewisse Eleganz verleiht.«

Inzwischen sah ihr Vater sie nicht mehr so angriffslustig an, sondern eher verwirrt. »Warum erzählst du jetzt etwas von Kleiderstoffen? Sag klar, was du meinst, Sam.«

»Ich heiÙe Samantha.«

»Das musst du mir nicht sagen. Schließlich habe ich dir diesen Namen gegeben.«

War er verletzt? Sie konnte sich nicht vorstellen, dass ein unfreundliches Wort seiner Tochter schon ausreichte, um einen so hartgesottenen Mann wie Eli Dearing zu verletzen. Aber das war offenbar ein Irrtum. Und das berührte sie. Doch sofort wehrte sie sich innerlich dagegen. Sie wollte ihr Herz nicht erweichen. Schließlich hatte er nicht das Recht, den Kosenamen aus ihrer Kindheit zu benutzen. Seit dem Tag, an dem sie nicht mehr auf einem Pferd sitzen durfte und er sie stattdessen ins Haus verbannt hatte, war für sie klar, dass er mit einer Tochter nichts anfangen konnte und er keine Verwendung für sie hatte. Als Mutter dann schließlich einen Sohn geboren hatte, hatte Samantha in den Augen ihres Vaters mehr oder weniger aufgehört zu existieren.

Sam war der Name eines Mädchens, das versucht hatte, seinem Vater der Sohn zu sein, den er sich so gewünscht hatte. Samantha war die erwachsene Frau, deren Träume nicht länger von der Zustimmung ihres Vaters abhängig waren.

»Du willst also, dass ich klar sage, was ich meine?« In ihren Fingerspitzen kribbelte es und sie spürte eine ungewohnte Energie. So kühn war sie ihrem Vater gegenüber noch nie aufgetreten. In ihr tobte ein Kampf zwischen einem spürbaren Hochgefühl und einer unverkennbaren Angst, aber wenn je eine Situation ihren bedingungslosen Mut erfordert hatte, dann diese. »Ich lasse mich nicht zu einer Ehe zwingen, nur damit du deinen Einflussbereich erweitern kannst.«

Als plötzlich die Augen ihres Vaters finster funkelten, wäre sie beinahe zurückgewichen, aber sie ballte die Fäuste und bot ihm die Stirn. Dad hatte zwar vor einigen Jahren die fünfzig über-

schritten, aber er war immer noch auf dem Höhepunkt seiner Kraft. Groß. Muskulös. Einschüchternd, wenn er wütend war. Aber nie brutal. Das wusste sie, darum war sie auch mutig genug, sich nicht unterkriegen zu lassen, obwohl sie bei seinem finsternen Blick innerlich zitterte.

»Siehst du ein Gewehr in meinen Händen?« Er hielt ihr seine Handflächen hin, die leer waren. Bei dieser Bewegung kamen seine von der Sonne gebräunten Handgelenke zum Vorschein. Er trug zwar einen eleganten Anzug, aber trotzdem war er ein Mann, der sich viel im Freien aufhielt und hart arbeitete. »Niemand zwingt hier irgendjemanden zu irgendetwas. Das ist lediglich eine Feier.«

Sie sagte kein Wort, sondern hob nur das Kinn.

»Also gut! Vielleicht habe ich meine Bekannten wissen lassen, dass meine Tochter aus Boston zurückkommt und dass ich auf eine gute Partie für sie hoffe. Was ist denn so schlimm daran? Es ist die Aufgabe eines Vaters, sich darum zu kümmern, dass seine Tochter gut versorgt ist.« Er marschierte auf den großen Mahagonischreibtisch zu, an dem er alles Schriftliche erledigte. »Du bist jetzt neunzehn, Samantha. Die meisten Mädchen, die so hübsch sind wie du, sind bereits verheiratet und damit beschäftigt, eine Familie zu gründen.«

Da hatte er nicht unrecht, aber recht hatte er auch nicht.

Samantha verschränkte die Arme, sodass sich ihre langen, weißen Handschuhe über ihren Ellbogen spannten. »Die Entscheidung, mit wem ich mein Leben verbringen will, sollte *ich* treffen und nicht du.«

Er lehnte sich an seinen Schreibtisch und seufzte laut. »Ich habe nie behauptet, dass du das nicht selbst entscheiden dürftest. Ich tue doch im Grunde genommen nichts anderes, als die Bullen zusammenzutreiben, damit du sie begutachten und dir den aussuchen kannst, der dir gefällt.«

Allein schon diese Vorstellung fand sie widerlich!

»Ja, nun, die *Bullen*, die du zusammengetrieben hast, haben

alle eins gemeinsam: Sie sind reich und auf dem Rindermarkt sehr erfolgreich. Das legt die Schlussfolgerung nahe, dass es dir weniger um mein persönliches Glück geht als darum, welche Vorteile meine Ehe deinem Ranch-Imperium bringen würde.«

Ihr Vater runzelte die Stirn. »Du glaubst wirklich, du würdest alles durchschauen, was? Bin ich denn ein kaltherziger Geschäftsmann, der sich nur für Profit interessiert und bereit ist, seine Tochter dem Höchstbietenden in den Rachen zu werfen?«

Nun ... ja. War es nicht so?

Er fuhr sich mit der Hand übers Gesicht und sah plötzlich so alt aus wie noch nie. Sie war verunsichert.

»Ich gebe ja zu, dass ich herzlich wenig Ahnung davon habe, wie man ein Mädchen erzieht. Wahrscheinlich habe ich jede Menge Fehler gemacht, besonders, seit deine Mutter nicht mehr bei uns ist, aber ich habe in meinem ganzen Leben immer nur das Beste für dich gewollt.«

Er deutete mit dem Finger zur Tür. »Dieser Ballsaal ist voll mit Rinderzüchtern und Investoren, weil ich diese Männer in den letzten zwei Jahrzehnten beobachten konnte. Ich weiß, wer ein Ehrenmann ist und wer ein Gauner. Ich weiß, wer in schweren Zeiten Rückgrat zeigt und wer den leichten Weg sucht. Ich weiß, wer Gott nur mit den Lippen bekennt und wer ihn mit seinem Leben ehrt. Ich habe die besten aus der Herde ausgesondert und sie an diesem Abend eingeladen, damit sie die Tochter kennenlernen, die mir wichtiger ist als alle Rinder in Texas, aber sie ist anscheinend zu sehr damit beschäftigt, ein vorschnelles Urteil zu fällen und mit Steinen um sich zu werfen, um sich auch nur einen von ihnen genauer anzusehen.«

Samantha wich unsicher zurück, als sie seine Enttäuschung spürte. Es war wie ein Stich ins Herz. Sie hatte gedacht, sie hätte ein dickes Fell und wäre an seine ablehnende Haltung gewöhnt, sodass nichts, was er sagte oder tat, sie noch verletzen konnte. Doch das war ein Irrtum gewesen! Die Tränen schossen ihr in die Augen und sie bemühte sich darum, sie zurückzublinzeln.

Hatte sie seine Motive falsch eingeschätzt? Hatte er wirklich nur ihr Bestes im Sinn?

Sein selbstherrliches Verhalten ärgerte sie noch immer. Kein einziges Mal hatte er sie nach ihrer Meinung oder ihren Wünschen gefragt. Trotzdem konnte sie nicht behaupten, dass er bei der Suche nach einem passenden Mann anders vorging als die Väter ihrer Schulkameradinnen im Osten. Arrangierte Ehen waren in gehobenen Kreisen an der Tagesordnung. Sie dienten der Familienzusammenführung, um das Vermögen zu vermehren, den Status aufzuwerten und neue Geschäftsbeziehungen zu knüpfen. Zuneigung war vorteilhaft, aber keine entscheidende Voraussetzung. Und wahre Liebe gab es anscheinend nur in Groschenromanen.

»Daddy, ich ...«

Er wartete, aber sie fand nicht die richtigen Worte. Schließlich hatte sie ihn nicht verletzen wollen. Gütiger Himmel, auf diese Idee wäre sie nie gekommen. Aber sie war nicht bereit, sich zu entschuldigen. Es war nicht falsch, ihren Standpunkt zu vertreten. Vielleicht hätte sie eine nettere Methode wählen und ihre Worte freundlicher formulieren können, aber ...

»Ich habe meine Gäste lange genug vernachlässigt.« Ihr Vater ließ sie in ihrer Unentschlossenheit stehen und ging zur Tür. »Du brauchst dich nicht verpflichtet zu fühlen, zur Feier zurückzukommen. Mir fällt schon ein Vorwand ein, um deine Abwesenheit zu entschuldigen.«

Instinktiv streckte sie die Hand nach ihm aus, als wollte sie ihn zurückhalten, aber da war er schon aus dem Raum gegangen. Das Klicken, als die Tür ins Schloss fiel, löste in ihr ein Erdbeben aus, das die Schlucht, die Vater und Tochter bereits voneinander trennte, noch vertiefte und es blieb eine tiefe Kluft zurück, die womöglich gar nicht mehr überbrückt werden konnte.



Asher Ellis spähte unter dem Sofa hindurch und betete inständig, dass sein Blick nicht auf ein Paar Füße fiel. Nun, Füße sah er keine, aber das lag nur daran, dass das elegante blaue Kleid von Miss Dearing bis zum Teppich reichte und alles andere darunter verbarg. Asher verkniff sich ein Stöhnen. Seine einzige Chance, den Beweis zu finden, den er brauchte, um das Zuhause seiner Familie zurückfordern zu können, wurde durch eine zickige Prinzessin zunichte gemacht, die zur falschen Zeit am falschen Ort eine Schimpftirade von sich gab.

*Bitte geh. Bitte geh. Bitte geh.*

Aber diese Frau wollte nicht kooperieren. Von seinem stummen Flehen blieb sie völlig ungerührt. Sie regte sich auch sonst nicht und blieb am selben Fleck stehen, als wären ihre Schuhe an dem teuren Teppich festgeklebt.

Ein leises Schniefen ertönte in dem stillen Raum. Es kam ihm so laut vor wie der Schuss aus einer Waffe. Asher verzog das Gesicht und hielt die Luft an. Fing sie jetzt auch noch an zu weinen? Weinen war nicht gut. Weinen bedeutete, dass sie sich vor den Gästen versteckte und das Arbeitszimmer vorerst nicht verließ. Weinen konnte auch bedeuten, dass sie sich schluchzend auf das Sofa warf, hinter dem er kauerte. War das nicht der Grund, warum reiche Leute überall Sofas herumstehen hatten? Damit Frauen darauf in Ohnmacht fallen konnten, wenn ihre Gefühle zu aufgewühlt waren? Die Armlehnen dieses Sofas waren aus hartem Eichenholz und waren nicht unbedingt für einen Ohnmachtsanfall geeignet, aber er befürchtete, dass sich Miss Dearing davon nicht aufhalten ließe. Sie machte auf ihn den Eindruck, als sei sie eine entschlossene Frau.

Ein weiteres Schniefen war zu hören, gefolgt von einem leisen Rascheln. Griff sie zu einem Taschentuch? Wischte sie sich die Tränen aus den Augen? Rückte sie ihr Kleid zurecht? Das ließ sich unmöglich sagen, da er außer den unteren fünf Zentimetern ihres Rocks nichts sehen konnte.

*Geh einfach wieder! Anders als ich kannst du hier drinnen keines*

*deiner Probleme lösen. Geh woanders hin, du verwöhnte Prinzessin, und heul dich aus.*

Er konnte es kaum glauben, aber sie kam seiner stummen Bitte tatsächlich nach. Ihr Rock bewegte sich schaukelnd und raschelnd zur Tür. Der Türgriff knackte. Ein tiefes Einatmen war zu hören. Scharniere quietschten. Dann rauschte Miss Samantha Dearing aus dem Zimmer, im Gepäck ihr tragisches Schicksal, zu viele Verehrer zu haben. Asher war allein im Raum und atmete erleichtert auf.

Endlich.

*Danke, Gott.*

Wenn man in das Haus eines anderen Mannes einbrach, bewegte man sich geistlich gesehen auf dünnem Eis, aber er verfolgte ein gerechtes Anliegen. Eli Dearing hatte Ashers Stiefmutter und Brüder zu Unrecht aus ihrem Haus geworfen. Er hatte sie eiskalt auf die Straße gesetzt und ihnen die Möglichkeit genommen, für ihren Lebensunterhalt zu sorgen. Immerhin hatte Gott auch früher schon die Arbeit von Spionen unterstützt. Er hatte den Männern, die Jericho ausgekundschaftet hatten, sogar zur Flucht verholfen. Was Asher hier tat, war nicht viel anders.

Er war nicht hier, um etwas zu stehlen oder jemandem Schaden zuzufügen. Er suchte nur den Beweis, dass Mama Bess ihre Zahlungen pünktlich geleistet hatte. Wenn er die nötigen Beweise hatte, hätte er ein Druckmittel, um Dearing zu zwingen, sie wieder in ihr Haus ziehen zu lassen oder wenigstens eine Art Wiedergutmachung zu zahlen, damit sie wieder auf die Beine kam. Asher *wusste*, dass die Miete regelmäßig gezahlt worden war. Schließlich schickte er Mama Bess jeden Monat seinen Lohn, damit sie die Miete zahlen konnte. Das machte er, seit sein Vater vor sechs Jahren gestorben war. Sie konnte unmöglich mit der Zahlung im Rückstand gewesen sein. Dearing hatte sie einfach aus einer Laune heraus von seinem Land vertrieben. Und nur weil er so reich und einflussreich war, stellte niemand sein Tun infrage.

Da Asher nicht das Risiko eingehen wollte, erneut ungebete-

nen Besuch zu bekommen, schloss er die Tür ab, bevor er seine Suche wieder aufnahm.

Das Arbeitszimmer war groß und ziemlich unorganisiert, was seine Aufgabe unnötig erschwerte. Asher brauchte ewig, bis er in einem der unteren Regalfächer hinter Dearings Schreibtisch die Kassenbücher der letzten drei Jahre fand. Das Buchhaltungssystem zu durchschauen, kostete weitere kostbare Zeit, während er zwischen den Summen aller Pachteinnahmen Einzelposten von verbuchten Mieteinnahmen suchte. Das war nicht leicht, da Dearing halb Palo Pinto County besaß und über mehr als ein Dutzend Ländereien in anderen Bezirken verfügte.

Schließlich fand er die Einträge, die er suchte. Pächterin Elizabeth Ellis. Er fuhr mit dem Finger über die aufgelisteten Zahlen und runzelte die Stirn, als die Zahlen nicht seinen Erwartungen entsprachen. Hier konnte etwas nicht stimmen. Hatte Dearing die Miete erhöht? Das hätte Mama Bess ihm doch bestimmt gesagt. Oder?

Als plötzlich am Türgriff gerüttelt wurde, zuckte Asher erschrocken zusammen.

Mit hämmerndem Herzen schob er das Kassenbuch an seinen Platz im Regal zurück.

»Samantha? Bist du da drinnen? Mach die Tür auf, Liebes.«

Eli Dearing. Ausgerechnet der Mann im Haus, der einen Schlüssel hatte!

»Sam?«

Wieder rüttelte er am Türgriff. Dann hämmerte er gegen die Tür.

Ashers panischer Blick raste zum Sofa, aber dieses Mal ergab es keinen Sinn, sich zu verstecken, da ein besorgter Vater auf der Suche nach seiner Tochter überall nachsehen würde.

Das Fenster.

Asher sprintete zum Fenster und hob den Vorhang hoch. Das Arbeitszimmer war im ersten Stock, es ging also ziemlich weit nach unten, aber ihm blieb keine andere Wahl.

Er atmete die kühle Nachtluft ein und bewegte die Vorhänge zur Seite. Das metallene Klirren des Schlüssels, der ins Schloss gesteckt wurde, war wie ein Startschuss für Asher. Mit einem Stoßgebet, Gott möge ihn davor bewahren, dass er sich den Knöchel brach, schob er sich durch die Öffnung und ließ sich fallen.

# Kapitel 2

Samantha floh durch die Terrassentür im Wohnzimmer ihrer Mutter in die warme Abendluft des Gartens hinaus. Der Duft der Rosen und Geranien begrüßte sie, doch die friedliche Atmosphäre konnte ihre aufgewühlte Seele nicht beruhigen. Sie lehnte sich mit dem Rücken an die geschlossene Tür, atmete langsam aus und richtete ihren Blick zum Himmel, der sich rötlich färbte.

*Herr, ich brauche Weisheit.*

Fakten, die sie jahrelang für wahr gehalten hatte, waren erschüttert worden und hinterließen viele Fragen bei ihr, die sie verwirrten.

Sie schloss die Augen, bemühte sich, langsamer zu atmen, und suchte den Frieden, den nach Aussage ihrer Lehrerinnen angeblich jede junge Frau finden konnte, die bewusst alle sorgenvollen Gedanken aus ihrem Kopf verbannte. Aber ihre sorgenvollen Gedanken weigerten sich zu verschwinden. Nach wie vor sah sie den verletzten Blick in den Augen ihres Vaters. Und sie hörte seinen Vorwurf, sie ließe sich von ihren eigenen Vorurteilen blenden.

Hatte er recht? Sah sie Bösartigkeit, wo es überhaupt keine gab?

»Die Tochter, die mir wichtiger ist als alle Rinder in Texas.« Diese Worte gingen ihr nicht mehr aus dem Kopf und drangen durch jeden kleinen Spalt und jede Ritze ihrer Verteidigungsmauer. Sie wollte ja glauben, dass er sie ernst meinte, aber sie widersprachen ihrer Erfahrung. Schließlich war sie weggeschoben, abgewiesen und ignoriert worden. Oder trübte die Bitterkeit ihre Erinnerung?

Sie spürte ein leichtes Pochen hinter der Stirn. Meine Güte! Wie sollte sie ausgeglichen sein, wenn in ihrem Kopf alles so verwirrt war? Mitten in ihr inneres Chaos hinein drang die Stimme ihrer Mutter, die sie aufforderte, in den Ballsaal zurückzukehren. Als

Gastgeberin überließ man seine Gäste nicht sich selbst, außer es war absolut unumgänglich – um beispielsweise einen Hausbrand zu löschen oder einen tollwütigen Kojoten aus dem Esszimmer zu verjagen. Ein anderer Grund war nicht zulässig – wenigstens nicht nach der Definition ihrer Mutter. Überreizte Gefühle konnten hinter einem künstlichen Lächeln versteckt werden und ein erschüttertes Weltbild wurde so lange unter den Teppich gekehrt, bis sich die Gäste verabschiedet hatten. Wenn Mutter noch gelebt hätte, hätte sie Samantha längst aufgespürt, sie kurz umarmt und sie dann mit der ausdrücklichen Anweisung in den Ballsaal geschickt, ihre aufgewühlten Fragen wegzupacken und sich darauf zu konzentrieren, ihre Gäste mit klugen Gesprächsthemen und freundlichem Interesse zu unterhalten.

Aber Samantha wollte nicht hören, was die Erinnerung an ihre Mutter ihr einflüsterte, und so blieb sie im Garten. Sie trat näher an das Rosenspalier heran, strich mit einem Finger über ein rotes Blütenblatt. Ja, Mutter würde es nicht billigen, dass sie sich so viel Zeit ließ, aber Samantha wagte es nicht, in den Ballsaal zurückzukehren, ohne zuvor einen Schutzpanzer um ihr Herz zu legen.

Aber wie sollte das gehen? Der Garten gab nichts her. Da waren nur eine Menge Seerosen, die auf dem dunklen Teich hinter den drei Zedern trieben, von denen die Ranch ihren Namen hatte. Der Garten bot in der aufziehenden Abenddämmerung ein friedliches Bild, aber seine beruhigende Ausstrahlung verfehlte bei Samantha seine Wirkung.

Tief in ihrem Herzen wusste sie, warum: Auch wenn ihr Vater in der Vergangenheit oft auf ihren Gefühlen herumgetrampelt war, *wollte* sie glauben, dass er sie liebte. Dass er an sie dachte, für sie betete und sie vielleicht sogar ein wenig vermisst hatte, als sie an der Schule gewesen war. An den geheimen Orten ihrer Seele sehnte sie sich danach, die kindliche Freude wieder zu erleben, die sie gespürt hatte, als sie im Schutz seiner Arme geritten war, gemeinsam mit ihm über die Eskapaden von verrückten Prärie-hunden gelacht und die Falken, die sich von der warmen Luft

immer höher hatten tragen lassen, bestaunt hatte. Welche Tochter sehnte sich nicht nach der Liebe und Aufmerksamkeit ihres Vaters?

Aber sie traute ihm nicht. Sosehr sie sich insgeheim nach einer emotionalen Bindung zu ihm sehnte, warnte die Erfahrung sie, dass Enttäuschungen nicht ausbleiben würden. Mit Ausnahme des überraschend ehrlichen Gesprächs vor einer Viertelstunde deuteten alle Anzeichen darauf hin, dass er immer noch versuchte, sie loszuwerden. Statt sie ins Haus zu verbannen oder wegzuschicken, damit sie ihre Schulbildung abschloss, plante er dieses Mal, sie an einen Ehemann zu verschachern. Damit wäre sie nicht mehr sein Problem, sondern ein anderer Mann wäre für sie zuständig. Und er wäre sie für immer los.

»Was machst du hier draußen?«

Samantha fuhr herum und legte erschrocken die Hände vor die Brust. »Clinton Abernathy Dearing! Du hast mich zu Tode erschreckt.«

Ihr kleiner Bruder zuckte mit den Achseln. Einen Zwölfjährigen kümmerte der Herzschlag seiner großen Schwester in der Regel nicht. »Da drinnen findet *deine* Feier statt. Ich dachte, du tanzst oder flirtest oder machst irgendetwas anderes, was sich erwachsene Mädchen einfallen lassen, um sich einen Mann zu angeln.«

Gütiger Himmel! Wer hatte ihm denn solche Geschichten erzählt? Vielleicht sollte Clint nicht so oft mit Duke draußen bei den Cowboys sein und lieber mehr Zeit mit seinem Hauslehrer im Schulzimmer verbringen.

»Nur damit du es weißt: *Dieses* erwachsene Mädchen hat nicht die Absicht, *sich einen Mann zu angeln*. Falls ich irgendwann heirate, dann nur einen Mann, der mich so liebt, wie ich bin, und keinen, der mich nur wegen meiner Mitgift oder der geschäftlichen Vorteile heiraten will, die er sich durch meinen Vater verspricht. Und wenn ich einen solchen Mann nicht finde ...«, sie zuckte ebenfalls die Achseln, »dann muss ich einfach den Rest

meines Lebens bei *dir* bleiben.« Sie fuhr ihm durch das Haar und grinste, als er das Gesicht verzog und sich von ihr losriss.

»Nur, wenn du mir Haferkekse und Brombeerkekse backst.« Sie schmunzelte. »Abgemacht.«

Solange ihre Mutter gelebt hatte, hatte sie Samantha nicht erlaubt, in der Küche zu arbeiten, aber nach ihrem Tod hatte Samantha im Backen Trost gefunden. Besser gesagt, bei Mrs Stewart. Die großmütterliche Köchin der *Three Cedars Ranch* konnte ihren Kochlöffel wie eine Keule schwingen, wenn ein Cowboy glaubte, er könnte vor dem Abendessen etwas stibitzen, aber für ein trauerndes junges Mädchen war sie wie ein Rettungsanker gewesen. Sie hatte sie herzlich umarmt und mit süßen Köstlichkeiten verwöhnt.

»Duke dachte, du heiratest einen reichen Schnösel im Osten.« Clint blickte sie mit bemüht gleichgültiger Miene an, aber seine braunen Augen verrieten, dass er besorgt war. »Dad hat gehofft, du würdest in unserer Nähe bleiben, wenn er dich einigen reichen Texanern vorstellt. Er hat gesagt, dass im Westen neues Geld genauso gut ist wie altes.« Er runzelte die Stirn. »Das kapiere ich sowieso nicht. Warum haben die Leute im Osten altes Geld lieber? Es ist doch nur schmutzig und verknittert. Ich habe lieber glänzende Münzen in den Taschen als abgenutztes, verkratztes Geld.«

Mit einem Lächeln strich Samantha über sein dunkelbraunes Haar und brachte es wieder in Ordnung, nachdem sie es vorher zerzaust hatte. »Glänzende Münzen sind definitiv besser.«

Sie hatte sich nie etwas aus den eingebildeten Männern gemacht, die sich für etwas Besseres hielten, weil ihr Geld durch mehrere Generationen weitervererbt worden war, statt dass sie es durch ehrliche Arbeit verdient hätten. In ihren Augen konnte ein Mann, der für sein Geld arbeitete, seinen Wert viel besser einordnen und stand weniger in Gefahr, es zu verprassen.

»Du denkst also, dass du einen von den Männern da drinnen genug mögen könntest, um hierzubleiben?« Clint deutete mit

dem Daumen über seine Schulter zum Haus. »Es hat mir gar nicht gefallen, dass du in Boston warst.«

Ihr Herz wurde schwer. Die ganze Zeit hatte sie sich nur darauf konzentriert, was *ihr* geraubt worden war, weil sie tausend Meilen weit weg zur Schule geschickt worden war. Sie hatte nicht überlegt, wie sich Clint gefühlt haben musste, denn sie war davon ausgegangen, dass es einem kleinen Jungen, der der Augapfel seines Daddys war, an nichts fehlte. Er konnte über die Prärie reiten und das Leben auf der Ranch kennenlernen, sich bei den Cowboys aufhalten und all die Dinge tun, die einer Tochter nicht erlaubt waren. Bis zu diesem Moment war sie gar nicht auf die Idee gekommen, dass ein zwölfjähriger Junge tatsächlich seine Schwester vermissen könnte.

Nachdem sie ihre Mutter verloren hatten, hatte Samantha, so gut sie konnte, die Mutterrolle übernommen. Während andere zehnjährige Mädchen mit ihren Puppen spielten, hatte sich Samantha mit dem dreijährigen Clint beschäftigt. In diesen Jahren hatten sie eine enge Beziehung zueinander aufgebaut, aber je älter Clint geworden war, umso mehr hatte sich ihr Vater für ihn interessiert. Als sie vor drei Jahren weggegangen war, hatte Clint bereits den größten Teil des Tages draußen bei den Männern verbracht und seine Schwester vergessen. Wenigstens hatte sie das gedacht.

Sie legte ihm den Arm um die Schultern und drückte ihn zärtlich an sich. »Ich habe dich auch vermisst, kleiner Mann. Und ich habe es absolut nicht eilig, nach Boston zurückzufahren.«

Allerdings vermisste sie ihre ehrenamtliche Tätigkeit dort, die Berufung, die ihr langweiliges Leben mit einem neuen Sinn erfüllt hatte. Aber Gott schien sie hier haben zu wollen. Warum, wusste sie nicht genau, aber vielleicht war Clint einer der Gründe. Trotz der räumlichen Entfernung, die sie die letzten drei Jahre voneinander getrennt hatte, liebte sie ihren kleinen Bruder grenzenlos, und wenn er sie brauchte, gab sie Boston gern auf. Jedenfalls war Clint ein besserer Grund, um nach Texas zurückzukom-

men, als all die selbstgefälligen Kerle, die ihr Vater wie Bullen in den Ballsaal getrieben hatte.

Clint begann, sich in ihren Armen zu winden, deshalb drückte sie ihm mit einem übertrieben lauten Schmatzen einen Kuss auf den Kopf und ließ ihn los.

»Igit.« Mit der Hand rieb er unwirsch über sein Haar. »Keine Küsse, Sam.«

Sie stieß ihn mit dem Arm in die Schulter und zwinkerte. »Ich habe nur ganz wenig gesabbert. Versprochen.«

Angewidert rümpfte er die Nase. »Vielleicht solltest du doch wieder nach Boston fahren.«

Sie musste lauthals lachen und die Anspannung, die ihr schon fast den ganzen Abend über Kopfschmerzen bereitet hatte, löste sich. Es fühlte sich einfach himmlisch an, die Last um ihre Zukunft für ein paar Minuten loszulassen.

»Nein. Ich habe beschlossen hierzubleiben. Nur, damit ich dich mit meinen Küssen quälen kann.«

Er verdrehte stöhnend die Augen, aber in ihnen funkelte ein Licht, das vorher nicht da gewesen war.

»Wenn du mich weiter mit Küssen vollsabberst, lege ich dir glitschige Frösche ins Bett!«

»Das wagst du nicht!«

Er grinste hinterhältig und deutete mit dem Kopf zum Teich. »Dort kann ich jede Menge Munition finden.«

Sie erschauerte. Schließlich war ihr klar, dass er diese Drohung wahr machen würde. Sie sollte heute Nacht lieber unter ihre Bettdecke schauen, bevor sie ...

Ein kratzendes Geräusch über ihren Köpfen riss sie aus ihren Gedanken. Kam das Geräusch vom Fenster? Sie hob den Kopf, um nachzusehen. Normalerweise hielt sich keiner der Gäste auf dieser Seite des Hauses auf. Der Ballsaal befand sich auf der anderen ... Gütiger Himmel! War das ein ...?

»Vorsicht!« Samantha packte Clint und schob ihn schnell vom Haus weg. Weg von dem rücksichtslosen Mann, der gerade aus

einem Fenster im ersten Stock gesprungen war. Ihr blieb die Luft weg, als sie auf ihren Bruder purzelte und er ihr den Ellbogen ohne Absicht in den Bauch rammte.

»Stehen bleiben! Haltet den Dieb!«, polterte die Stimme ihres Vaters über ihnen und erschreckte sie fast genauso wie der flüchtende Mann, der durch den Rosenbogen ihrer Mutter eilig das Weite suchte.

Sie rappelte sich schnell wieder auf und war fest entschlossen, Clint vor allem Bösen, das ihn bedrohte, zu beschützen, aber ihr Ballkleid hatte sich verheddert und so konnte sie nichts tun. Noch schlimmer war, dass Clint wie ein geölter Blitz unter ihr hervorschlüpfte und dem Einbrecher nachjagte.

»Nein, Clint! Komm zurück!«

Gütiger Himmel! Hatte der Junge denn den Verstand verloren? Der Mann, der stolpernd in Richtung Teich lief, hatte vielleicht eine Waffe bei sich!

*Bitte, Gott, lass nicht zu, dass er Clint etwas antut.*

Samantha zerrte so kräftig an ihrem Rock, dass wahrscheinlich einige Nähte aufrissen, aber auf diese Weise konnte sie sich endlich aufrappeln. Sie folgte den beiden und rief dabei den Namen ihres Bruders. Als sie gezwungen war, ihr Tempo zu verlangsamen, weil sie kaum noch Luft bekam, schimpfte sie im Stillen auf ihre Eitelkeit. Warum hatte sie sich auch in ein Kleid gezwängt, bei dem sie das Korsett so eng hatte schnüren müssen!

Gott sei Dank fielen keine Schüsse. Andererseits könnte sich das schnell ändern, wenn Daddy und seine Männer anrückten. Bis jetzt schien es, als würde der Einbrecher dieses Wettrennen gewinnen. Er hatte lange Beine und vergrößerte mit jedem Schritt seinen Vorsprung. Schon hatte er die andere Seite des Teichs umrundet und würde in wenigen Sekunden zwischen den Bäumen untertauchen. Wahrscheinlich hatte er in der Nähe ein Pferd stehen, um entkommen zu können. Damit rechnete Clint offenbar auch, denn am Rand des Teichs änderte er seine Richtung und steuerte auf die erste Zeder zu.

Da Samantha seinen Plan sofort durchschaute, hob sie ihren Rock und lief zum Wasser. Das war viel zu gefährlich, das konnte Clint doch nicht machen!

Einige Cowboys benutzten den Teich manchmal zum Schwimmen. Sie hatten ein Sprungbrett in den Baum gebaut und dort eine Seilschaukel angebracht. Diese Schaukel könnte ein schlauer und wagemutiger Junge als Pendel benutzen, um sich auf die andere Seite zu schwingen.

Doch das Seil war alt. Und verwittert.

»Tu es nicht, Clint! Das ist viel zu gefährlich!«

Doch er hörte nicht auf sie. Auf den Sprossen, die an den Baumstamm genagelt waren, kletterte er flink wie ein Wiesel den Baum hinauf, schnappte sich das Seil und stieß sich vom Sprungbrett ab.

Das Holz knackte. Das Seil zerriss. Wasser spritzte in die Höhe. Und Clint ging in dem trüben, grünen Wasser baden.

# Kapitel 3

Ashers Herz hämmerte und seine Muskeln schmerzten, während er mit langen Schritten das hintere Ufer des Teichs umrundete. Er wagte einen schnellen Blick über die Schulter, um zu sehen, ob ihm der Junge immer noch auf den Fersen war. Nein. Von ihm war keine Spur zu sehen. Gut. Er hatte bereits genug Schuld auf sich geladen, die sein Gewissen quälte, und wollte sich nicht auch noch mit einem Kind, das halb so alt war wie er, anlegen müssen.

Seine Lunge brannte, aber er verlangsamte seine Schritte nicht. Wenn Dearings Männer ihn ins Visier nahmen, würden gewiss Kugeln fliegen und er verspürte absolut keine Lust, sich durchlöchern zu lassen. Da er die Verfolger abschütteln wollte, konzentrierte er seinen Blick auf den Boden vor sich, während er durchs Unterholz rannte.

Nur noch ein kurzes Stück. Bruno wartete gesattelt und startbereit auf der anderen Seite der Bäume. Ashers geschecktes Cowboypony war flink und unglaublich schnell. Bruno konnte jeden abhängen. Wenn Asher es bis zu ihm schaffte!

*Knacks!*

Er zuckte zusammen und verlangsamte seinen Lauf. War das ein Schuss gewesen? Er warf einen Blick zurück, als im selben Moment ein lautes Platschen ertönte.

»Clint!« Bei dem durchdringenden Schrei der Frau blieb Asher abrupt stehen.

Kein Mann, der auch nur einen Funken Anstand im Leib hatte, konnte einen solchen Schrei ignorieren. Schnell drehte er sich zum Teich herum, um sich ein Bild vom Geschehen zu machen. Ein abgebrochener Ast trieb in der Mitte des Teichs. Zwei Meter davon entfernt zappelte jemand panisch im Wasser und schlug hilflos auf die Wasseroberfläche.

»Helfen Sie ihm!«

Das war kein Befehl, sondern eine flehende Bitte.

Die verwöhnte Prinzessin aus dem Arbeitszimmer schaute ihn von der anderen Seite des Teichs aus Hilfe suchend an. Wegen der Dämmerung und der Entfernung konnte er ihr Gesicht nicht erkennen, aber die Angst in ihrer Stimme war nicht zu überhören. Sie hatte Todesangst.

»Bitte! Er kann nicht schwimmen«, rief sie mit tränenerstickter Stimme. Sie wartete jedoch nicht darauf, wie er reagieren würde, sondern watete in ihren eleganten Schuhen und in ihrem Ballkleid in den Teich.

Das musste der Junge sein, der ihn verfolgt hatte. Clint Dearing. Erbe der *Three Cedars Ranch*, Sohn des Gauners, der Ashers Familie aus ihrem Haus vertrieben hatte.

Clint Dearing. Ein Junge, der nicht älter war als die Brüder von Asher. Hilflos und ohne Chance, sich selbst zu retten.

Mit rasendem Puls änderte Asher seine Richtung und sprintete auf den Teich zu. Im Laufen streifte er eilig seine Jacke ab. Am Ufer blieb er kurz stehen, um die Stiefel von seinen Füßen zu schleudern, dann watete er in das trübe Wasser. Als es ihm bis zu seiner Hüfte reichte, tauchte er ein und holte mit kräftigen Schwimmszügen aus.

Wenn dieses Kind seinetwegen ertrank ...

*Bitte, Gott, hilf mir, den Jungen rechtzeitig zu erreichen.*

Asher hob den Kopf, um Luft zu holen, und entdeckte den Jungen. Er schlug nicht mehr so wild um sich und auch nicht mehr so oft. Der Kleine kämpfte um sein Leben. Hastig tauchte Asher wieder mit dem Gesicht ins Wasser und machte noch kräftigere Schwimmbewegungen auf den Jungen zu.

Zehn Meter. Fünf Meter. Zwei ... Wieder hob er den Kopf und kniff die Augen zusammen. Der Junge musste jetzt direkt vor ihm sein. Aber da war nichts. Er suchte links und rechts, bevor er sich wieder auf die Stelle konzentrierte, an der er ihn zuletzt gesehen hatte.

»Clint!« Die Frau schrie den Namen ihres Bruders, doch dann überraschte sie Asher mit erstaunlich sachlichen Anweisungen und deutete mit dem Finger auf eine Stelle, während sie knietief im Schlamm am Rand des Teichs stand. »Auf elf Uhr vor Ihnen. Sie müssen tauchen.«

Er kam ihrer Aufforderung nach, bewegte die Arme beim Untertauchen in einem weiten Bogen und betete, dass er den Jungen zu fassen bekäme. Der Himmel wusste, dass er nichts sehen konnte, obwohl er die Augen für den Fall, dass er die schemenhaften Umrisse des Kindes erkennen könnte, offen hielt.

Seine brennende Lunge verlangte nach Luft, aber Asher setzte seine Unterwassersuche fort. Noch zwei Schwimmzüge, dann musste er auftauchen und nach Luft schnappen. Er streckte die Arme in einem weiten Schwimmzug aus. Nichts. Er drehte sich nach links und suchte hier. Da stieß er mit dem Handgelenk gegen etwas Hartes.

*Lob sei Gott!*

Er streckte beide Hände aus und bekam etwas zu fassen, das sich wie ein Kragen anfühlte. Er hielt ihn fest und schwamm nach oben.

Als sein Kopf die Wasseroberfläche durchbrach, rang er keuchend nach Luft, konzentrierte sich aber sofort auf den regungslosen Jungen. Er drehte ihn auf den Rücken und achtete darauf, dass sein Mund und seine Nase über dem Wasser waren. Dann packte er seinen Unterarm und schwamm zum Ufer. Ungefähr auf halbem Weg begann der Junge, kräftig zu husten und um sich zu schlagen, da mit seinem Bewusstsein auch die Panik zurückkehrte.

»Ich hab dich.« Asher hatte Mühe, sich und den Jungen über Wasser zu halten. »Hör auf, dich zu wehren! Sonst gehen wir beide unter.«

Clint versuchte, den Kopf zu drehen, doch dabei schlug ihm das Wasser ins Gesicht und löste einen weiteren Hustenanfall aus. Gott sei Dank war er geistesgegenwärtig genug, um sich nicht länger zu wehren.

»Schau einfach zum Himmel hinauf, Junge. Ich bringe dich ans Ufer.«

Danach blieb ihm hoffentlich noch genug Zeit, um vom Gelände der Ranch zu verschwinden, bevor Dearings Männer ihn zur Strecke bringen konnten. Jetzt, da er wusste, dass der Junge überleben würde, kehrten seine eigenen Sorgen zurück und drängten seine erschöpften Muskeln, schneller zu schwimmen.

Er überprüfte, wie tief der Teich war, und streckte dazu ein Bein nach unten. Dabei stieß er gegen etwas Festes. Es dauerte einen Moment, bis er festen Boden unter den Füßen hatte. Nun konnte er den Jungen gehend durchs Wasser ziehen. Das war deutlich leichter als schwimmend. Die Nachtluft kühlte sein Gesicht und seinen Oberkörper ab, während die Rufe aus der Ferne ihn zur Eile drängten.

Als sie im seichten Uferbereich ankamen, schlug Clint Ashers Arm weg und krabbelte aus eigener Kraft aus dem Wasser. Am Ufer kniete der Junge auf allen vieren, ließ den Kopf nach unten hängen und rang hustend nach Luft.

Asher schlug ihm einige Male kräftig auf den Rücken, um das Wasser, das er geschluckt hatte, aus seiner Lunge zu befördern, dann warf er einen schnellen Blick in Richtung Haus.

Die Frau in dem tiefenden, blauen Kleid wäre bald bei ihnen. Ihren Rock hatte sie bis zu den Knien hochgezogen und lief, so schnell es ihre ruinierten Tanzschuhe erlaubten, um den Teich herum. Sie bereitete ihm weniger Kopfzerbrechen als die drei Männer, die mit Gewehren in den Händen aus dem Haus stürmten.

Er musste so schnell wie möglich verschwinden.

Ein letztes Mal klopfte er Clint auf den Rücken. »Kommst du klar, Junge?«

Der Junge war immer noch auf allen vieren, sah aus wie ein begossener Pudel und klang mit seinem pfeifenden, hustenden Atem wie ein quietschendes Türscharnier, aber er nickte und gab Asher damit die Erlaubnis, eilig das Weite zu suchen.

»Gut. Pass auf dich auf.«

Er lief an die Stelle, wo er seine Stiefel zurückgelassen hatte, und hob sie eilig auf.

»Clint?«

Die Frau! Sie war schon dicht hinter ihm. Schnell! Asher klemmte sich die Stiefel unter den Arm und rannte in Socken weiter. Als er an seiner Jacke vorbeikam, bückte er sich, um sie vom Boden aufzuheben, doch in seinem Augenwinkel tauchte etwas Blaues auf. Er stolperte. Etwas fiel zu Boden, aber er hatte keine Zeit, sich umzudrehen und zurückzulaufen. Wenn Miss Dearing sein Gesicht sah, würde ihm seine Flucht nicht helfen. Dann würde sie ihn eben später identifizieren.

Er wandte ihr den Rücken zu und lief, so schnell er konnte, in Richtung Bruno. Während er Gott für die feste Erde dankte, die er unter den Füßen spürte, setzte er seine Flucht fort, ohne seine Geschwindigkeit zu verlangsamen, bis er im Sattel saß, sich über Brunos Hals beugte und nach Hause galoppierte.



Für den Dieb, der zum Helden geworden war und eilig das Weite suchte, hatte Samantha keinen Blick übrig, denn ihr Bruder, der am Wasserrand hustend und keuchend nach Luft rang, verlangte ihre ganze Aufmerksamkeit.

Ihr Herz schmerzte, als sie ihn auf allen vieren knien sah. Das nasse Haar klebte an seinem Kopf, sein Brustkorb hob und senkte sich kräftig, während er abgehackt nach Luft rang. Sein ganzer Körper zitterte in der Nachtluft, die den völlig durchnässten Jungen noch stärker auskühlte.

Aber er lebte!

»Ich bin da, Clint.« Endlich! Sie ging neben ihm im Schlamm auf die Knie, während sich ihr Brustkorb vor Angst und Anstrengung schnell hob und senkte. Liebevoll legte sie ihm die Arme um die Schultern und half ihm, sich aufzurichten.

»Bist du unverletzt?«

Er brachte ein Nicken zustande, obwohl er von einem weiteren Hustenanfall geschüttelt wurde.

»Gott sei Dank.« Sie nahm ihn in die Arme und wiegte ihn sanft hin und her. Sie konnte nicht sagen, wen sie mit dieser Bewegung mehr zu beruhigen versuchte. Ihn oder sich selbst? Als wären sie beide nicht schon nass genug, liefen ihr vor Dankbarkeit und Erleichterung auch noch Tränen übers Gesicht.

Sie hätte Clint verlieren können. Barmherziger Gott! Sie hätte ihren Bruder verlieren können. Dieser entsetzliche Gedanke grub sich wie ein Brandzeichen in ihre Seele.

Aber sie durfte jetzt nicht zusammenbrechen. Clint brauchte trockene Kleidung und einen warmen Backstein. Sie würde Dr. Abbott holen lassen. Er musste Clints Lunge abhören. Eine Behandlung anordnen. Bei ihrer Arbeit in Boston hatte sie erlebt, wie gefährlich eine Lungenentzündung oder Schwindsucht sein konnte. Eine Lungenentzündung konnte einen gesunden Menschen in eine vertrocknete, leere Hülse verwandeln. Das würde Clint *nicht* passieren.

»Komm jetzt«, sagte sie, nachdem sie ihn noch einmal gedrückt und ihm das nasse Haar aus dem Gesicht gestrichen hatte. »Ich bringe dich ins Haus zurück, ja?«

Sein Blick wanderte hinter sie. Sie drehte sich um. Was hatte seine Aufmerksamkeit erregt? Da entdeckte sie einen Stiefel, der einige Meter entfernt hinter ihr auf der Erde lag. Er war ziemlich auffällig. Gewöhnlich war ein Männerstiefel entweder braun *oder* schwarz. Dieser Stiefel vereinte beide Farben auf sich. Unten war er braun, oben schwarz mit einer kunstvollen Stickerei am oberen Rand.

»Er hat mir das Leben gerettet.« Clints Stimme war heiser und rau, aber die Ehrfurcht, die darin mitschwang, lenkte Samanthas Aufmerksamkeit wieder auf ihren Bruder. »Warum hat er das gemacht?« Er runzelte die Stirn. »Ich dachte, Räuber sind böse. Sie stehlen und betrügen und interessieren sich nur für sich selbst. Aber dieser Mann hat mich gerettet.«

Was konnte sie dazu sagen? Dass die Dinge selten nur schwarz oder weiß waren? Dass manchmal böse Menschen Gutes taten und gute Menschen Böses? Samanthas Gedanken kehrten zu ihrem Vater zurück. Manchmal gab es für ein Verhalten, das auf den ersten Blick böse erschien, eine ganz andere Erklärung.

»Auch wenn ich nicht weiß, wer dieser Mann war«, sagte sie, während sie Clints Gesicht mit ihrem Ärmel abtrocknete, »danke ich Gott von ganzem Herzen, dass er dir geholfen hat. Ich weiß nicht, was ich tun würde, wenn ich dich verloren hätte.« Samantha biss die Zähne zusammen, um nicht wieder in Tränen auszubrechen. Ihr Vater würde gleich bei ihnen sein und er sollte sie nicht für eine schwache, weinende Frau halten, die in einer Krise nicht zu gebrauchen war.

Sie erhob sich und hielt dann Clint eine Hand hin, um ihm aufzuhelfen. Zitternd und schwankend stand er auf, aber als sie ihn am Ellbogen stützen wollte, schob er ihre Hand weg.

»Ich schaffe das auch allein.« Er warf einen Blick auf die Männer, die angelaufen kamen. Offenbar war sie nicht die Einzige, die es für nötig hielt, vor Eli Dearing Stärke zu zeigen. »Geh und versteck den Stiefel.«

*Was?!*

Clint schaute sie mit flehenden Augen an. »Er hat mir das Leben gerettet, Sam. Da können wir doch zumindest seine Spuren verwischen.«

Samantha runzelte die Stirn. Dankbarkeit war eine Sache, aber ein Verbrechen zu decken, war etwas völlig anderes.

Streng hob sie einen Finger. »Den Stiefel verstecke ich meinetwegen, aber ich dulde es nicht, dass du Daddy anlügst. Ein Ehrenmann verhält sich unter allen Umständen ehrenhaft und du, Clinton Dearing, bist ein Ehrenmann. Vergiss das nicht.«

Er verdrehte die Augen. »Mach es einfach, Sam. Schnell.«

Offensichtlich war er wieder mehr er selbst. Dafür sollte sie vermutlich dankbar sein. Sie verkniff sich ein Lächeln, ging schnell zu dem Stiefel und schob ihn mit der Fußspitze so weit

unter die tief hängenden Zweige eines Wacholderstrauchs, dass nichts mehr davon zu sehen war. Ihr Bruder ging auf die heranrückenden Männer zu und schlug schlaue Wege ein, die ihre Aufmerksamkeit von der Stelle weglenkte, an die sein Retter seine Sachen geworfen hatte.

Mit einem Gewehr in der Hand und Zornesröte im Gesicht führte ihr Vater die Gruppe an. Doch dann fiel sein Blick auf Clint. Der Zorn, der sein Gesicht verdunkelte, wich schlagartig einer großen Sorge.

»Was ist mit dir passiert, mein Sohn?«

Clint ließ den Kopf hängen. »Ich habe dich rufen hören und wollte den Mann erwischen, der vom Haus weglief. Aber er war zu schnell für mich. Ich dachte, ich könnte ihm den Weg abschneiden und wollte mich über den Teich schwingen, aber der Ast ist abgebrochen und ich bin ins Wasser gefallen.«

Duke Kendrick, der Vorarbeiter der Ranch, kam bei ihnen an und sah fast genauso erschüttert aus wie ihr Vater. »Was hast du dir nur dabei gedacht, Junge?«, schimpfte er. »Dieser Kerl hätte bewaffnet sein können. Wie kommst du auf die verrückte Idee, einen Einbrecher auf eigene Faust zu verfolgen?«

»Und dich dann auch noch über den Teich deiner Mutter zu schwingen, obwohl du nicht einmal schwimmen kannst! Zum Kuckuck, Clint! Du hättest ertrinken können!« Ihr Vater nahm den Jungen beherzt in seine Arme und hob das Gesicht zum Himmel. Seine Augen glänzten im schwachen Dämmerlicht ganz feucht.

Als Samantha die Liebe ihres Vaters zu seinem Sohn sah, regte sich in ihrer Brust eine starke Sehnsucht, obwohl sie sich ihm in diesem Moment so nahe fühlte wie seit Jahren nicht mehr. Ihre eigene Beziehung zu ihrem Vater war zwar vielleicht weniger herzlich, aber ihre gemeinsame Liebe zu Clint gab ihnen ein festes Fundament.

»Was soll das heißen – der Junge kann nicht schwimmen?« Dukes Brauen zogen sich so hoch, dass sie fast unter seinem Hut

verschwanden. »Wie konntest du ihn so alt werden lassen, ohne ihm das Schwimmen beizubringen, Eli?«

»Ich kann ihm doch nichts beibringen, was ich selbst nicht kann.«

Sie konnte sich nicht erinnern, ihren Vater je auch nur annähernd so verlegen gesehen zu haben, aber als er seinen Vorarbeiter jetzt mit einem Achselzucken anschaute, war ihm seine Verunsicherung deutlich ins Gesicht geschrieben.

»Das darf doch nicht wahr sein! Warum hast du nichts gesagt?« Duke klopfte Clint auf den Rücken, der sich jetzt aus der Umarmung seines Vaters löste und den Vorarbeiter ansah. »Wir beide fangen gleich morgen mit Schwimmunterricht an.«

»Damit sollten wir warten, bis wir wissen, dass er ganz gesund ist, okay?« Samantha lächelte, um ihre Worte abzumildern. Sie wusste, dass es Duke gut meinte und nur das Beste für Clint wollte, aber ihr Bruder hatte gerade den halben See ausgespuckt. Sie hatte nicht die Absicht, ihn in der nächsten Woche auch nur in die Nähe eines Gewässers kommen zu lassen. »Jetzt sollten wir ihn erst einmal ins Haus bringen und Dr. Abbot holen. Wir wollen doch nicht riskieren, dass er eine Lungenentzündung bekommt.«

»Selbstverständlich, Miss Dearing.« Duke nickte respektvoll. »Ich reite selbst in die Stadt und hole den Arzt.«

»Was ist mit dem Dieb?«, schaltete sich Martin Hanover, der oberste Cowboy der Ranch, zum ersten Mal in das Gespräch ein. Er war deutlich jünger als Duke, aber der stille Mann verfügte über ein reiches Wissen und eine unvergleichliche Beobachtungsgabe. Außerdem hatte er einen sechsten Sinn, wo ausgebrochene Rinder zu finden waren. Damit war er ein wenig *zu* perfekt geeignet, um Clints Lebensretter aufzuspüren. Er deutete mit dem Daumen in die Richtung, in die der geheimnisvolle Mann geflohen war. »Sollte nicht jemand versuchen, ihn zu erwischen?«

Clint packte seinen Vater am Arm. »Er hat mir das Leben gerettet, Dad. Er hätte meinen Sturz ins Wasser ausnutzen können, um zu entkommen, aber das hat er nicht getan. Als er sah, dass

ich in Schwierigkeiten steckte, ist er zu mir geschwommen, um mich zu retten. Können wir ihn nicht einfach gehen lassen?«

Eli Dearings Gesicht verriet, dass er hin- und hergerissen war. Er war nicht unbedingt für seine Milde bekannt und Samantha sah ihm an, dass seine Dankbarkeit und sein Gerechtigkeitsinn miteinander rangen.

»Hast du ihn erkannt?«

Offenbar war für Vergeben und Vergessen kein Platz, auch wenn er bereit war, vorerst auf eine Verfolgungsjagd zu verzichten.

Clint schüttelte den Kopf. »Nein. Ich konnte ihn doch gar nicht richtig sehen. Er hat mich auf dem Rücken aus dem Wasser gezogen. Und als ich am Ufer war, war ich zu sehr damit beschäftigt, das ganze Wasser, das ich geschluckt hatte, wieder auszuspuken. Da habe ich gar nicht auf ihn geachtet.«

»Und du, Samantha?« Die durchdringenden, blauen Augen ihres Vaters richteten sich zum ersten Mal auf sie.

Sie musste sich stark beherrschen, um sich unter seinem forschenden Blick nicht zu winden. »Ich habe ihn nur aus der Ferne gesehen und weiß nur, dass er groß und schlank ist und bräunliches Haar hat.«

Duke nahm seinen Hut ab und schlug sich damit aufs Bein. »Mist! Diese Beschreibung passt auf die Hälfte der Männer in Palo Pinto County.«

Samantha senkte das Kinn. »Tut mir leid. Als Clint ins Wasser gefallen ist, habe ich mich nur auf ihn konzentriert.«

»Das war auch richtig so.« Ihr Vater schien einen Entschluss gefasst zu haben. Sein Blick wanderte über ihr ruiniertes Kleid, an dem Gras und Entengrütze klebten, und er berührte zögernd ihre Schulter. Die Berührung war für sie beide ungewohnt, aber das Lob, das aus dieser Geste sprach, glättete einige scharfe Kanten um ihr Herz. Dann wandte er sich an seine Männer und tat das, was er am besten konnte: Befehle erteilen.

»Martin, schau, ob du noch Spuren findest, bevor die Nacht

hereinbricht! Der Kerl hatte wahrscheinlich in der Nähe ein Pferd stehen. Es ist also zweifelhaft, dass du ihn findest, aber vielleicht hat er etwas zurückgelassen, das uns helfen kann, ihn zu identifizieren. Duke, du holst Dr. Abbott! Ich bringe jetzt meine Kinder ins Haus und verabschiede unsere Gäste.«

Duke schob den Hut auf seinem Kopf zurück und nickte. »Alles klar, Boss.«

Martin richtete seinen Blick konzentriert auf die Erde und steuerte langsam auf den Teich zu.

Besorgt, dass er den einen entscheidenden Gegenstand entdecken würde, der Clints Lebensretter überführen könnte, rief ihm Samantha nach: »Ich habe ihn dort drüben zu den Bäumen laufen sehen.« Sie deutete in die Richtung, in die der Mann geflohen war.

Martin tippte an seinen Hut und änderte seine Richtung. »Vielen Dank, Ma'am.«

Sie nickte ihm zu und hielt die Luft an, bis er an dem Wacholderstrauch mit dem verräterischen Stiefel vorbei war.

Während ihr Vater sie zum Haus führte, merkte sie sich die Stelle mit dem Wacholder. Morgen würde sie sehr früh einen Spaziergang machen. Mit einem Korb, der groß genug war, um darin einen Männerstiefel zu verstecken.

Wenn überhaupt jemand das Rätsel löste, wer Clints geheimnisvoller Retter war, dann war das Samantha.